

Einleitung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **114 (1986)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1. Einleitung

Wenn man heute von den Appenzellern spricht, so meint man auch ihre Sprache. Denn gerade die Sprache der Appenzeller, unser Appenzeller Dialekt, bestimmt als besonderes Kennmerkmal uns selbst gegen aussen. Im Appenzeller Witz, weit herum bekannt, weit herum gefürchtet, vergeblich von anderen nachgeahmt, hat diese Sprache besonderen Schliff und besondere Schärfe angenommen. Kein Wunder deshalb, dass des Appenzellers Sprache wie Witz — und was ist Witz anderes als zum treffenden Ereigniswort verdichtete Situationsgeistigkeit — immer wieder die besondere Aufmerksamkeit fremder Beschreiber unseres Landes und Volkes gefunden haben. Dies lässt sich bereits im 18. Jahrhundert¹ und selbst vor Johann Gottfried Ebels umfassender Darstellung von Land und Volk der Appenzeller im ersten Teil seiner «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz» aus dem Jahr 1798 nachweisen². So erwähnt schon der aufgeklärte Berliner Literaturkritiker Friedrich Nicolai aufgrund von eigenen Reisebeobachtungen aus dem Jahr 1781 die Bonmots, «deswegen die Appenzeller berühmt sind,»³ während der St.Galler Arzt Bernhard Wartmann in seinen 1786 erschienenen «Bemerkungen von dem Wildkirchlein» über die Appenzeller Äpler schreibt⁴: «Von Natur sind sie rohe, unverwöhnt, vierschröttig, voll Kräfte, haben biedere Treuherzigkeit und einen solchen natürlichen Witz, der bey wenig Menschen auf der Welt angetroffen wird.» Beispiele ausformulierter Appenzeller Witze vermittelt schon der aus Preussisch-Schlesien gebürtige, später in Zürich ansässige Arzt und Reiseschriftsteller Johann Gottfried Ebel 1798, und er eröffnet seine achtzehn Proben umfassende

¹ Vgl. Alfred Tobler, *Der Appenzeller Witz, Eine Studie aus dem Volksleben*, Zweite Auflage, Wolfhalden 1902 (Nachdruck 15. Auflage, Rorschach 1967), S. 4ff., mit direkten Belegen seit dem 15. Jh., indirekten Beobachtungen von aussen seit Johann Konrad Fäsi, *Genau und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft*, Dritter Band, Zürich 1766.

² Joh. Gottfried Ebel, *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell (Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Erster Theil)*, Leipzig 1798; *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus [usw.] (Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Zweiter Theil)*, Leipzig 1802 (hier noch die Wegschilderung von Herisau über Schwellbrunn und Schönengrund ins Neckartal und Toggenburg S. 1ff.). Reprint beider Bände mit literarischem Kommentar von Peter Faessler, St.Gallen 1983.

³ Friedrich Nicolai, *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*, Siebenter Band, Berlin und Stettin 1786, S. 38 (in Beilage Nr. 6, Schreiben eines Reisenden über die Schweiz, besonders über den Kanton Appenzell, verfasst am 12. Dezember 1785).

⁴ [Anonym erschienen] *Bemerkungen von dem Wildkirchlein oder St. Michaels=Kapell und Eben=Alp in dem Canton Appenzell*, St.Gallen 1786, S. 40. Zu Verfasserschaft und Vorabdruck im Helvetischen Kalender von 1786 vgl. Emil Bächler, *Das Wildkirchli, Eine Monographie*, St.Gallen 1936, S. 130.

Reihe sogar mit einem die Witzpointe in Dialekt wiedergebenden Stück, nachdem er «die scharfe Waffe» des «Witzes» kurz charakterisiert hat⁵: «Ein Geistlicher fragte in der Kinderlehre: Was Joseph und Maria mit sich genommen hätten, als sie sich auf die Flucht begaben, um der Verfolgung Herodes zu entgehen? I wäss es nüt, bin nüt bym uspacken g'sen (Ich weiss es nicht, bin nicht beim Auspacken gewesen) war die Antwort des Knaben».

Aufmerksamkeit hat man der besonderen Sprech- oder Mundart der Appenzeller seit Jahrhunderten entgegengebracht, da sie offenbar schon in früherer Zeit auffallend war im Vergleich mit anderen Dialekten. So lässt der anonyme Verfasser der «Badenfahrt guter Gesellen» von 1526 die Appenzeller mit *ä* für *ei* (z.B. *wäss* ‚ich weiss‘, *än* ‚ein‘) reden, während er sonst nur noch die Basler und Thurgauer sprachlich auszeichnet⁶. Weitere Zeugnisse über Spracheigenheiten finden sich seit dem 18. Jahrhundert in der Reiseliteratur, so etwa über die Nasalierung oder die Sprechweise im allgemeinen, während im Journal von und für Deutschland von 1788 bereits eine kleine «Sammlung von Wörtern, die im Appenzeller-Lande gebraucht werden und unbekannt scheinen» vermittelt worden ist⁷. Ausführlicher berichtet der Deutsche Wilhelm Zeller in «Die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg» aus dem Jahre 1807 über die Sprache von Appenzell A.Rh. im allgemeinen wie über daselbst gehörte Redewendungen⁸. Erwähnenswert ist jedenfalls Zellers allgemeines Urteil: «Die Mundart des Appenzellers hat etwas ganz eigenes [man hört es geradezu, *näbis ääges*], was ich aber Ihnen zu schildern nicht wohl im Stande bin. Sie unterscheidet sich auch von der der andern Kantonsbewohner sehr merklich.» Er betont dann noch den «geschwinden Accent» der Appenzeller Mundart und dessen bemerkenswerte Abweichung vom Hoch- und Niederdeutschen in Deutschland. Ausserdem sei die Sprache des Appenzellers sein Erkennungsmerkmal weit herum: «Seine Mundart ist aber von der der übrigen Kantons-Einwohner so auffallend und abweichend, dass er sogleich in der ganzen Schweiz, wenn er nur seinen Mund öffnet, erkannt wird.»

Solche Beobachtungen gehen weit über das hinaus, was die Appenzeller selbst vor Titus Toblers umfassendem Wörterbuch von 1837 erkannt

⁵ Ebel (wie Anm. 2), 1798, S. 383 (die «Proben sowohl von witzigen als gesunden Einfällen und Antworten» S. 383–388).

⁶ Hans Trümpy, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 36), Basel 1955, S. 17 (mit weiterer Lit.). Bei Trümpy, vgl. Register S. 379, auch weitere Hinweise.

⁷ Journal von und für Deutschland, 5. Jahrgang, 1788, S. 322–336; vgl. Trümpy (wie Anm. 6), S. 135–136.

⁸ Anonym 1807 in München erschienen; dazu Trümpy (wie Anm. 6), S. 66–67.

haben⁹. So findet sich beispielsweise in Gabriel Walsers Neuer Appenzeller Chronick von 1740 zwar in Capitel X ein Paragraph über die Sprache, der neben einer spekulativen Rückverlängerung der Sprachverhältnisse im Land Appenzell zu Lateinisch und Altfranzösisch nur die Bemerkung enthält¹⁰: «Heut zu Tage aber redet alles teutsch mit einem geschwinden Accent, und einem besonderen Dialect.» Im übrigen vermitteln die älteren Reisebeschreibungen, wenn sie wie bei Ebel zu eigentlichen Sittendarstellungen ausholen, gelegentlich die ältesten gedruckten, im weiteren Sinn literarischen Belege für appenzellisches Wortgut, wie etwa *Ressonntage*, *Restage* «bestimmte Tage, an denen ganz besonders die beiden Geschlechter das Wirtshaus besuchen, und sich bis in die Nacht lustig machen»¹¹, *Locker*¹² oder *Ruguser*¹³, «womit die Kühe wie mit einem Kuhreihen gerufen werden», alle bereits in Ebels «Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell», 1798, erklärt.

Die feierliche, dennoch mundartlich beeinflusste offizielle Sprache an der appenzell-ausserrhodischen Landsgemeinde beschreibt bereits Johann Michael Afsprung im Jahr 1784 mit der folgenden Formel des Abstimmungsvorgangs durch den Landweibel¹⁴: «Welchem wohlgefällt dass N.N. auf das hürig Jahr üwer regierender Land-Ammann (oder was sonst besetzt wird) sy, der heb sin Hand uf!»

Ein in St.Petersburg, dem heutigen Leningrad, erschienenenes Buch mit der Aufschlüsselung aller bekannten Sprachen und ihrer Mundarten des Bi-

⁹ Zu Titus Tobler vgl. unten S. 25 ff.

¹⁰ Gabriel Walser, Neue Appenzeller Chronick oder Beschreibung des Cantons Appenzell..., St.Gallen 1740, Cap. X, § 7 Sprache, S. 40. Mit etwas veränderter Formulierung auch in der Zweiten neu bearbeiteten Auflage, Bd. 1, Ebnat, C. St.Gallen, 1825, S. 39: «izt wird überall deutsch, obwohl mit anderer Mundart, gesprochen».

¹¹ Ebel (wie Anm. 2), 1798, S. 169–170 (mit längerer Erklärung), welche Stelle fast wörtlich in die handschriftlichen Zusätze zu Franz Joseph Stalders Versuch eines Schweizerischen Idiotikons (1806–1812) aus dem Anfang des 19. Jh. (in der Bibliothek des Schweizerdeutschen Wörterbuchs) übernommen worden ist und danach — statt nach dem älteren Ebel 1798 — im Schweizerischen Idiotikon XII, Sp. 990, zitiert wird (das Wort *Rees*, *Riis*, *Ress*, *Riss* bedeutet «Spiel, Spielpartie, Spielbezirk», vgl. Schw.Id.VI, Sp. 1379–1382).

¹² Ebel (wie Anm. 2), 1798, S. 156; Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, Zürich 1837, S. 302; Schweizerisches Idiotikon III, Sp. 1253 «Der lockende Gesang, mit dem das Weidevieh zusammengerufen wird», Appenzell (ohne ältere Belegangaben).

¹³ *Rugguser*, Schweizerisches Idiotikon VI, Sp. 777–778 (mit Beleg aus Ebel, S. 157); Textbeispiele bei Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, S. 373.

¹⁴ Johann Michael Afsprung, Reise durch einige Cantone der Eidgenossenschaft, Leipzig 1784, S. 87. Hier auch S. 135 einige Witzbeispiele in Schriftsprache, wobei das Wort *Huzeln* «dürre Birnen» auch für Appenzell belegt wird (vgl. Schweiz.Id.II, Sp. 1838 *Hutzle[n]* «gedörrtes Obst», ohne Angabe für Appenzell, ferner IV, 1488 *Hutzeli-Bire* «Holzbirne», auch appenzellisch).

bliothekars Friedrich Adelong aus dem Jahr 1820 nennt unter den Volksdialekten der Schweiz «Appenzellisch» nach «Bernersisch» an zweiter Stelle, wobei sonst nur noch «Freiburgisch», «Graubündnerisch» und der Walser Dialekt von Bosco-Gurin aufgeführt ist¹⁵. Dies erweist den allgemein hohen Bekanntheitsgrad des Appenzeller Dialektes bereits im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Schliesslich gilt seit Jahrhunderten eine besondere Aufmerksamkeit immer wieder dem Appenzeller Kühreihen (*Chüe-Räije[n]*): seit dem 16. Jahrhundert in musikalischer, seit dem 18. Jahrhundert auch in sprachlicher Hinsicht¹⁶. Nach einem Zeugnis von Georg Wilhelm Friederich Beneke aus dem Jahre 1816 gilt der Appenzeller Kühreihen im Vergleich mit anderen schweizerischen Stücken als «der ausdrucksvollste»¹⁷.

Die ältere appenzellische Mundart lässt sich nur unvollständig aus den schriftlichen Quellen erschliessen. Denn geschriebene Sprache ist auch in älterer Zeit nur selten, nämlich mehr nur stellenweise wirkliche Mundart. Ausserdem haben sich auch die appenzellischen Kanzleien im Verlauf der Jahrhunderte zwischen 1550 und 1800 allmählich der neuhochdeutschen Schriftsprache angeglichen, wenn auch dieser Vorgang für unser Land noch nicht genauer untersucht ist¹⁸. Trotzdem findet man in unseren älteren Sprachquellen natürlich immer wieder mundartlich beeinflusste bis rein

¹⁵ Friedrich Adelong, Übersicht aller bekannten Sprachen und ihrer Dialekte, St. Petersburg 1820, S. 45 (hier Appenzellisch) und S. 46, ferner Register S. 143.

¹⁶ Belege bei Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande, nach mündlicher Überlieferung gesammelt (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 3), Zürich 1903, S. 126–144. Vgl. auch Schweizerisches Idiotikon VI, Sp. 6–7, mit vorwiegend appenzellischen Belegen, ferner Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, S. 124–126.

¹⁷ Teuto, oder Urnamen der Deutschen, gesammelt und erklärt von Georg Wilh. Friedr. Beneke, Erlangen 1816, S.V: «Den Appenzeller Kühreihen, nicht als die übrigen mit dem Alphorn geblasen, sondern gesungen, hielt man für den ausdrucksvollsten.»

¹⁸ Eine vorläufige Durchsicht der appenzellischen Sprachquellen, soweit sie auch nach der Landteilung von 1597, d.h. über die appenzellischen Urkundensammlungen hinaus publiziert sind, zeigt im ausgehenden 16. Jh. erst vereinzelt neuhochdeutsche, von der Dialektlautung abweichende Formen mit sogenannter neuhochdeutscher Diphthongierung von langem *i* zu *ai/ei*, langem *u* zu *au* und langem *ü* zu *eu/äu*, während sich solche im 17. und erst recht im 18. Jh. mehren, neben vielen anderen Angleichungen an die allgemeiner gültig werdende gesamtdeutsche Schriftsprache (dazu beispielsweise die noch sehr mundartnahen Ratsmandate von 1597 und 1598 aus Appenzell I.Rh., welche Hermann Grosser, Innerrhoder Geschichtsfreund, 21. Heft, Appenzell 1976, S. 51–69 bekannt gemacht hat; das relativ dialektverbundene politisch-satirische Gesprächsgedicht eines ausserrhodischen Prädikanten von 1597/98 bei P. Rainald Fischer, Eine neue Quelle zur Geschichte des spanischen Bündnisses und der Landteilung von 1597, Innerrhoder Geschichtsfreund, 1. Heft, Appenzell 1953, S. 3–23; die zunehmende Verneuhochdeutschung im altappenzellischen Zedelwesen des 17. und 18. Jh. bei Alfred Hofstetter, Die verschiedenen Arten des Appenzellischen

mundartliche Formen, etwa in den Verbriefungen des Appenzeller Urkundenbuches¹⁹, in Gerichtsprotokollen²⁰, in Alpbüchern²¹ oder in den verschiedenen Fassungen der Landbücher²², den Vorläufern der modernen Kantonsverfassungen, während die Verschriftung der Orts- und Flurnamen wenigstens vor dem 19. Jahrhundert und selbst darüber hinaus in der Regel dialektnäher verfährt²³ — so schreibt man der Mundartlautung entsprechend bis heute *Schwägälp* (Gem. Hundwil, um 1280 *Sweigälpe* usw., seit dem späten 16. Jahrhundert zusätzlich und im 17. und 18. Jahrhundert fast durchgehend *Schwägälp*, zu älterem *Schweige* ‚Viehherde‘, appenzelisch zu *-ä-* monophthongiert und in der Zusammensetzung gekürzt), *Schwä(n)berg* (Gem. Herisau, 821 *Suweinperac*, 950 *Sweinperc* usw.), *Schwäbrig* (Gem. Gais, 1437 *Schwainberg* usw.: beide zum althochdeutschen *swein* ‚Hirt, Knecht‘, auch als Personennamen).

Eigentliche appenzellische Dialektproben oder Mundartverschriftungen aus der Neuzeit gibt es — ausserhalb des Kühreihens und zweier gelegentli-

Zedels nach ihrer rechtlichen und wirtschaftlichen Bedeutung, Diss. Bern, Herisau 1894, Beilagen S. 89–96). Vgl. im übrigen zum Übergang der älteren schweizerischen Kanzleien von der alemannischen Schreibsprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit zur neuhochdeutschen Schriftsprache den Überblick bei Stefan Sonderegger, Die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz, in: Sprachgeschichte, Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hrsg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger, Zweiter Halbband, Berlin-New York 1985, S. 1904–1906 und Abbildung S. 1900.

¹⁹ Appenzeller Urkundenbuch, bearbeitet von Traugott Schiess, Bd. I–II, Trogen 1913–1934, sowie textergänzend Urkunden zu Johann Caspar Zellwegers Geschichte des Appenzellischen Volkes, I (1.–2. Abtheilung), II (1.–3. Abt.), III (1.–2. Abt.), Trogen 1831–1838.

²⁰ Zum Beispiel Emil Schiess, Die Hexenprozesse und das Gerichtswesen im Lande Appenzell im 15.–17. Jahrhundert, Separatabdruck aus der Dissertation (bzw. aus Appenzellische Jahrbücher, 47.–48. Heft, 1920–21), Trogen [1921], mit Quellenanhang S. 159–204.

²¹ Vor allem: Das Alpbuch der Schwägälp in Appenzell Außer=Rhoden, hrsg. von Otto Frehner, St.Gallen-Trogen 1925 (Texte von 1747 bis 1912). Vgl. auch Beat Kölbener, Die Privatkorporations-Alpen in Appenzell, Diss. Bern, Appenzell 1942.

²² Diese reichen vom 15. bis ins 19. Jh., vgl. Johann Baptist Rusch, Appenzellisches Landbuch vom Jahr 1409, Ältestes Landbuch der schweizerischen Demokratien, Zürich 1869; Das älteste Landbuch von Appenzell 1595, Appenzellische Jahrbücher 1855 und 1856/57; Landbuchrevision vom Jahre 1797, Appenzellische Jahrbücher 1854; Landbuch des Kantons Appenzell Ausserrhoden [von 1747], nach dem auf dem Rathause in Trogen befindlichen Original abgedruckt, Trogen 1828 (mit auch sprachlich, d.h. lexikalisch aufschlussreichem Register S. 118–136).

²³ Dazu Stefan Sonderegger, Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Bd. I Grammatische Darstellung (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, Bd. VIII), Frauenfeld 1958.

cher Reimsprüche²⁴ — indessen erst seit dem 19. Jahrhundert. Als erstes Zeugnis gilt das fünfstrophige mundartliche Schmähgedicht eines anonymen Appenzellers auf den konservativen Pfarrer Johann Georg Knuss in Trogen²⁵, das in der Zeitung «Der neue Schweizerische Republikaner» vom 19. März 1801 erschienen ist und in der Sprache recht dialektgetreu verfährt²⁶. So sind hauptsächlich Mundartmerkmale zwar nicht ausnahmslos, in der Regel aber nicht ungeschickt verschriftet, wie etwa altappenzellisch *Fryhät* ‚Freiheit‘, altmittelländisch *saiü* ‚sie‘, normalappenzellisch (*er*) *sät* ‚sagt‘. Die zweitletzte Strophe lautet (man lese anlautendes *k* als *ch*, *ein* als *en*):

Jo, d'r Pfarrer ischt ein hagels Knüsli,
 Bißt ond stecht d'r, wie die klina Lüsli,
 Uf das neüe, läde Züg, grad räs:
 Jh verehr em, män ih, d'rom en Käs.

Im «Schweizer-Boten» von 1804 ist ein weiteres Appenzeller Gedicht abgedruckt worden, nämlich «Der freywilig Appazeller, bin Usbroch der Uruah im Zöripiet im Merza 1804», das Franz Joseph Stalder zwei Jahre später als einzige Probe des Appenzeller Dialektes im ersten Band seines Schweizerischen Idiotikons vermittelt hat²⁷. Einige appenzellische Volkslieder enthält sodann das Schweizer-Liederbuch von 1828²⁸, während ein fünfzehnstrophiges Spottgedicht «Die Fabel aus Appenzell» (Innerrhoden)

²⁴ Kiltspruch, 1754 von Laurenz Zellweger (1692–1764) an seinen Zürcher Freund Johann Jacob Bodmer vermittelt, bei Trümby (wie Anm. 6), S. 271 (mit weiterer Literatur); Neckvers auf die Appenzellerinnen bei Karl Ignaz Geiger, Reise eines Engelländers..., Amsterdam 1789, S. 62 (bzw. etwas anderslautend bei Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, S. 359), zitiert bei Trümby (wie Anm. 6) mit dem Schluss «Drum ist der Kaß so raß» (Titus Tobler «Drumm wird der Kes so reß»), offenbar in Nachahmung des typisch appenzellischen langen *ā*-Lautes.

²⁵ Vgl. Walter Schläpfer, Appenzeller Geschichte, Bd. II Appenzell Ausserrhoden (von 1597 bis zur Gegenwart), Herisau-Appenzell 1972, S. 307f., 310.

²⁶ Wiedergabe bei Trümby (wie Anm. 6), S. 360, mit sprachlichen Bemerkungen. Der Verfasser dürfte ein Trogener gewesen sein.

²⁷ Vgl. Trümby (wie Anm. 6), S. 361–362. Franz Joseph Stalder, Versuch eines Schweizerischen Idiotikons mit etymologischen Bemerkungen untermischt, Erster Band, Aarau 1806 (bzw. Nachdruck gleichzeitig mit dem Zweiten Band, Aarau 1812), S. 67–68.

²⁸ Schweizer=Liederbuch, Enthaltend die meisten schweizerischen Volkslieder, Kühreihen und andere Gesänge; nebst fast allen bekannten und beliebten deutschen Gesellschaftsliedern, Zweite, durchaus verbesserte und viel vermehrte Auflage, Aarau 1828 (S. 93–94 Kühreihen der Appenzeller; S. 102 [sogenanntes] Appenzeller=Lied, aber sprachlich keineswegs appenzellisch; S. 144 Appenzeller=Lied von der Liebe; S. 156–157 Meh daß äbbe [Wie baß isch mer do obä], nach einer Aufzeichnung durch den St.Galler Komponisten Ferdinand F. Huber, vgl. unten S. 11 und Anm. 32.

als vierseitiger Separatdruck 1827 erschien²⁹. Eine erste, bestens gelungene Prosaverschriftung des appenzellischen Volksdialektes liegt in dem kurzen Gespräch zwischen einem hochdeutsch sprechenden Arzt und dem in Dialekt redenden Bauern Bastian «Der gelehrte Arzt und der kranke Appenzeller-Bauer» vor, das aus der Feder des Trogener Arztes und späteren Statthalters Johannes Meyer im Appenzeller Kalender auf das Jahr 1820 eingefügt ist³⁰, worüber sich selbst der kritische Titus Tobler 1837 in der Vorrede zu seinem Appenzellischen Sprachschatz positiv äussert³¹. Bastian bringt dem Arzt unverlangt eine Urinprobe und antwortet auf dessen Frage nach dem Grund dazu: «Aser droß chönid luoga wo'smer fähli» und erläutert dies auf nochmaliges Nachfragen mit den Worten: «Jo fryli, aber wenn ehr ossem Bronne säga chönid, wo'smer prestat, so gsieni aser en gu[e]ta Tokter sönd.» Und in dieser Art geht das lustig belehrende Gespräch weiter.

Besondere Erwähnung innerhalb der frühen Bemühungen um das appenzellische Volkslied verdient noch der St.Galler Musiklehrer, Komponist und Chordirigent Ferdinand Fürchtegott Huber (1781–1863), der sich sowohl um das berneroberländische wie appenzellische Liedgut selbst in Mundart verdient gemacht hat. Ihm ist das erstmals in der vierten Ausgabe der «Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern (Recueil de Ranz de Vaches et Chansons nationales)», Bern 1826, erschienene, offenbar von ihm selbst vielleicht in Anlehnung an eine mündliche Überlieferung verfasste wie vertonte, um Jodelstellen bereicherte Stück «Meh dass äbe» (bei Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande, «Mehdaseba», im Sinn von ‚über allen Zweifel erhaben, ganz richtig‘) zu verdanken, dessen erste Strophe so lautet³²:

²⁹ Vgl. die Besprechung in Schweizerische Literaturblätter für das Jahr 1827, Zürich 1827, S. 232; Abdruck auch in der Sammlung appenzellischer Lieder und Gedichte, Erstes [einziges] Bändchen, Trogen 1829, S. 14–15 (hier S. 33–35 auch ein «Trinklied im Appenzeller-Dialecte» von Adrian Scheuss).

³⁰ Der große historische Appenzeller Calender, auf das Jahr 1820, hrsg. von Joh. Ulrich Sturzenegger, Trogen [1819, ohne Paginierung, gegen viereinhalb Spalten].

³¹ Titus Tobler, S. XXXIV, Anm.: «In der appenzellischen Mundart Geschriebenes liefert schon Stalder und das beste der Appenzeller=Kalender für das Jahr 1820 aus der Feder des nachherigen Statthalters Meyer: «Der gelehrte Arzt und der kranke Appenzeller»»

³² Vgl. Karl Nef, Ferdinand Fürchtegott Huber, Ein Lebensbild, St.Gallische Neujahrsblätter, hrsg. vom Historischen Verein in St.Gallen, St.Gallen 1898, S. 19; Schweizer Kühreihen und Volkslieder, hrsg. von Johann Rudolf Wyss, Reprint der vierten, vermehrten und verbesserten Ausgabe Bern 1826, neu hrsg. von René Simmen mit einem Kommentar von Brigitte Bachmann-Geiser, Zürich 1979, S. 81–82, No. 55 und Kommentar S. 139, woraus Verfasserschaft und Erstdruck von 1826 eindeutig hervorgehen; Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande, Zürich 1908, S. 46–47. Dieser meist als F.H. oder F. Huber abgekürzte Verfasser ist nicht mit dem st.gallischen Dichter Felix Huber (1765–1810) zu verwechseln, dessen 1811 in St.Gallen erschienene Gedichte sich ausschliesslich der Schriftsprache bedienen.

Wie bass isch mer do obä,
So nöch am Gwölch dazua!
Vom Morgä bis zom Obed
han i vor Fröd kä Ruah!

Einige sprachliche Bemerkungen zur Redeweise der Appenzeller um die Mitte des 19. Jahrhunderts lässt der aus Bremen in Norddeutschland stammende Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl in seine «Alpenreisen» einfließen³³. Ihm fallen, neben dem Pflanzennamen *Chrottenäugli* für ‚Vergissmeinnicht‘³⁴, besonders *fern* ‚im vergangenen Jahr‘ und *hüür* ‚heuer, in diesem Jahr‘ als häufige Zeitangaben auf: «Mit diesem kurzen Worte ‚vörn‘ bezeichneten sie [d.h. die Sennenbuben] das ‚vorige Jahr‘, so wie sie das jetzige laufende Jahr ebenso kurz mit ‚hür‘ (heurig, das heurige Jahr) bezeichneten. Alles war bei diesen Burschen entweder ‚vörn‘ oder ‚hür‘ geschehen, und es schien mir bei meinen Unterredungen mit ihnen, als wenn sie keine andere Abteilung der Zeit und der Geschichte machten als ‚vörn‘ und ‚hür‘. Fragte ich bei ihren Erzählungen: wann ist dieß gewesen? so hieß es: ‚ebbe hür‘, und: wann jenes? ‚ebbe vörn!‘ Auch diese Partikel ‚ebbe‘ war mir in ihrer Sprache auffallend. Sie schwärzten sie überall ein. Was ist das für ein Fluß? Antwort: ‚ebbe der Rhy!‘ Bald schien sie mir so viel bedeuten zu sollen als ‚etwa‘, wie in ‚ebbe vörn‘, d.h. etwa im vorigen Jahre, bald so viel als ‚eben‘, wie in ‚ebbe der Rhy‘, d.h. ‚eben das ist der Rhein!‘» Ausserdem nennt er die topographischen Appellative *Chobel* und *Schloff*³⁵: «An einigen Stellen [im Alpstein] sind überhängende Felsen und solche ‚Kübel‘ oder ‚Schluffe‘, unter denen die Hirten ihre Feuer anmachen.» Dies deckt sich mit der Angabe im dritten Band des Schweizerischen Idiotikons von 1895³⁶: «*Chobel* m., überhängender Fels, unter dem die Hirten und Weidetiere bei Umwetter Schutz suchen, Appenzell: Synonym *Schluff*.» Auf neuere wird damit der sprachliche Belegwert solcher Reisebeschreibungen für den älteren Appenzeller Dialekt deutlich.

³³ J. G. Kohl, *Alpenreisen*, Teil 1–3, Dresden und Leipzig 1849–1851.

³⁴ Teil 2, 1849, S. 48: «So nannte er [d.h. mein appenzellischer Begleiter bei der Besteigung des Kamors] z.B. die Vergißmeinnicht nach seiner Landessprache: *Krottenäugli* (Krötenaugen).» Vgl. dazu Schweizerisches Idiotikon I, Sp. 137, so für Appenzell ohne älteren Beleg vermerkt, während nach Rudolf Widmer, *Die Pflanzenwelt des Appenzellerlandes* (Das Land Appenzell, Heft 4), Herisau 1966, S. 36, *Chrottenäugli* für die Mehlprimel gilt. Zu *hüür* und *fern* Teil 2, 1849, S. 53.

³⁵ Teil 2, 1849, S. 52.

³⁶ Schweiz.Id.III, Sp. 109; zu *Schlupf*, *Schluff*, appenzellisch *Schloff* Schweiz.Id.IX, Sp. 630–634. Zu Geländennamen mit *Chobel* vgl. Sonderegger (wie Anm. 23), S. 87–88, 370. Vgl. zu den älteren Beschreibungen des Alpsteins und ihrem namenkundlichen Aussagewert auch Stefan Sonderegger, *Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung* (Das Land Appenzell, Heft 6/7), 2. Aufl., Herisau 1977, S. 21–37.

Die Gemeindenamen des Kantons Appenzell und deren Abkürzungen

Im Kanton Appenzell Inner-Rhoden entsprechen
den Gemeinden sogenannte Bezirke

AR = Ausser-Rhoden

AI = Inner-Rhoden

